

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 21

Artikel: Epistel an Jeremias Gotthelf

Autor: Beetschen, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die „Billets“, das war ihr offizieller Titel, nämlich der Eintrittskarten, waren massiv, gleichsam aus Holz geschnitten. Ein währschafter Karton wurde dazu verwendet und das Format war keineswegs für das Gilettäschlein berechnet. Was erhält man heute für's fünffache Geld für windige Fezlein Papier, die obendrein „Karten“, wirkliche Eintrittskarten, vorstellen sollen.

Es war halt eine andere Zeit damals, so vor 40 Jahren. Inzwischen kam ich, jahrelang auch Berufes wegen, in gar manches vornehme, großstädtische Theater, aber das alte Berner Stadttheater mit seinem heimeligen weißroten Vorhang, der als Malerei einfach eine geraffte Gardine darstellte, kam mir dabei nie aus dem Sinn. Auf dem Hauptvorhang des Münchner Hof-, jetzt Staatstheater, spazieren sämtliche neun Musen, und in der in den Foyers angelegten Porträtgalerie hervorragender Mitglieder des Instituts, die aus den Künstlerhänden eines Raulbach, Lenbach und Grüzner hervorgegangen ist, gewahrt man neben andern Celebritäten der Bühne auch Clara Ziegler, Magda Tschöd und Ernst Possart. Sie alle hatte ich früher schon im lieben Berner Stadttheater bewundert und noch viele andere „Gäste“ dazu: Die Komiker Dreher, Blasel und Schweighofer, Almah Hohström, die schwedische Nachtigal mit dem goldblonden Gefieder, die damals Furore machende Hamlet-Darstellerin Felicitas von Bestrali. Heute soll's etwas noch Niedagewesenes sein, wenn eine Kinodarstellerin den Hamlet mimt. Ja, — damals! O du liebe, gute alte Berner Stadttheaterzeit! Wie trachte die alte Bude in allen Fugen, wenn heimische Tenöre, die beiden Mäxe, Max Lips und der fröhliche weimar'sche Kammersänger Max Schild, ihre schönen Stimmen erschallen ließen. Da wogte es im häringvollen „Bärengraben“, wie das Stiehparterre — zwischen Orchesterraum und Parkettstufen — bespielt wurde. An solchen außergewöhnlichen Abenden brauchte Dr. Widmann, der immer auf den schmalen, rotbezogenen Marter-Bänken des ersten Ranges saß, den Pelzmantel während der Aufführung nicht anzubehalten. Freilich gar manchmal, zumal in schlechtbesuchten Klassikervorstellungen war's so ungemütlich kalt in dem sonst so gemütlichen Musenhaus, daß es kein Wunder war, wenn so eine empfindsame Dichter- und Kritikerpersönlichkeit den Pelzmantel demonstrativ anbehielt. „Den armen Tomas fror's“ wagte ich es einmal zu scherzen und Widmann hat den Vers weiter nicht übernommen. Man durfte damals noch ein Wort sagen, wenn man zum Theaterreferent verdammt war, ohne es auf die Goldwage legen zu müssen. So ist mir noch gut erinnerlich, wie Widmann voll heiligen Zorns über eine schlechtgeratene Klassikervorstellung, die trotzdem mit Beifallsgedanken aufgenommen wurde, in seinem Bericht den Mußen ins Stammbuch schrieb: „Eine gute Sau frisst eben alles.“ O Widmann, o Schönauer, o heimlicher Theatervorhang und „gäng“ bestaubter Souffleurkasten, wo seid ihr hingefchwunden? Manches „Intime Theater“, auch Kammerspielhäuser habe ich seither betreten, aber keines war so herrlich intim, wie das alte Bernertheater. War's uns jungen Kunstregeister nicht, als ging's geradewegs zur Weihnachtsbescherung, zum funkelnden Lichterbaum, wenn die Frau Ruckti, oder wie sie sonst heißen möchte, uns mit wichtiger Miene und knarrenden Schlüsseln die schäbige Tür zum zweiten Seitenrang aufmachte? Herrgott von Mannheim, waren es harte Holzbänke, über die man fröhlich hinwegtrunte, um auf seinen Platz an der Brüstung zu gelangen. Wie feierlich war mir da zu Mute, wenn im Orchesterraum die Musiter einer nach dem andern durch geheimnisvolle Türen aufstiegen und ihre Instrumente, meist länger als nötig, zu stimmen begannen und oben an der Decke der kristallene Kronleuchter, gleichsam Weihnachtsbaum, im Lichterglanz strahlte. Und alle diese Herrlichkeit, diese herzbewegenden, das Gemüt aufwühlenden, unvergesslichen Stunden dankte man im Grunde wieder dem „rumpelsturzigen“ Papa Schönauer, dessen siegelringbeschwerter

Finger einem die dicke Eintrittskarte ins Theaterparadies durch's vergitterte Fensterchen in der Hotelalube zuschob. Dann hatte man etwas in der Hand, eine Anweisung auf Shakespeare oder Schiller und im jungen Herzen himmelstürmende Freude. Und kehrte man heiliger Eindrücke voll gegen Mitternacht an den beschneiten Brunnenstandbildern der Vaterstadt nach Hause, sah man beglückt zu den Sternen. Wie sagt doch Wallenstein: „Die Sterne lügen nicht.“ O du liebe, gute alte Zeit, wo wir auch das geglaubt haben!

Epistel an Jeremias Gotthelf.

Herr Pfarrer, Herr Pfarrer von Lüthelflüh,
Ich hätt' Euch was zu beichten!
Wenn nur — verlor'ne Liebesmüh'!
Die Sprüchlein Euch erreichten.

Ihr seid ja leider längst verreist
Und wohnt bei Lichtgeschöpfen,
Doch spulend umgeht Euer Geist
Nicht in den schlecht'sten Köpfen.

Als Bub' ich früh Bekanntschaft schloß
Mit „Uli“, Euer Wächter;
Doch wurd' noch nicht er Weggenoß
Dem Bauernkost-Verächter.

Abhanden kam im Jugendlauf
Mir Euer Buch vom Peter; *)
Die Schicksalsmutter hob mir's auf
Als guten Schatz für später.

Nehmt's übel nicht, Herr Pfarrer, gelt,
Und hört, wie's noch gegangen:
Der Torenbub stürmt' in die Welt
Mit brennendem Verlangen.

In fremdem Land, an fremdem Stab
Hofft' er, daß er erwärme,
Und lief, als es sich nicht begab,
Dem Heimweh in die Arme.

Das wußt' ihm gar viel Lieb's und Gut's
Vom Schweizerhaus zu plauschen,
D'rin klang ein Ton verwandten Blut's
Wie Bergquellwasserauschen.

Da ist Herrn Gotthelfs Angesicht
Mir in der Mark begegnet;
Ich stammelte: Ich laß Euch nicht,
Bis Ihr mich habt gesegnet!

Ich las und las. Von jedem Blatt
Weht' ein Erinn'rungsfchauer;
Ich trank vom Quell und ward nicht satt,
's war echter Heimatgauer.

Auf sprang das Herztor, das sich lang
Verschloß dem Großstadtrubel!
Rings Blütenduft und Umsel sang,
Gejauchz' und Verchenjubel!

Ich las und las ... Im Winkel hub
Ein Lächeln an zu klingen,
Das wollt' den alt geword'nen Bub'
Zurück ins Bernbiet bringen.

Euch dank' ich manche solche Stund',
Herr Pfarrer dort im Blauen;
Küßt mich das Heimweh auf den Mund,
Kann ich den Herrgott schauen.

Liest einer Gotthelf, helf' ihm Gott
Zu Ein- und Heimkehr-Stunden,
Wie ich, umschwirrt von Großstadtspott,
Sie in Berlin gefunden!

Alfred Beetschen (Berlin).

*) „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“.